

## Das Nudelholz

Es war nicht mehr lange bis Weihnachten und der Tischler hatte noch kein Geschenk für seine Frau. Lange hatte er darüber nachgedacht, was er ihr auf den Gabentisch legen konnte. Es waren schwere Zeiten. Die Wirtschaftskrise hatte überall in Deutschland ihre Spuren hinterlassen. Aus dem kleinen Dorf in der Colbitzer Heide waren viele nach Magdeburg oder gleich nach Berlin gezogen. Sie hofften, dort Arbeit zu finden. Aber die Nachrichten von den Freunden waren nicht sehr erbaulich. So harrte der Tischler weiterhin in dem kleinen Dorf aus, auch wenn die Aufträge immer weniger wurden.

An diesem Weihnachtsfest aber wollte Walter die drückenden Sorgen wenigstens für einen Tag vergessen. Und so machte er sich geschäftig daran, ein Nudelholz herzustellen. Es sollte ein schönes Küchenwerkzeug werden, nützlich und hübsch anzusehen. Nicht so ein liebloses Industrieprodukt, wie man es in den bunten Katalogen bestellen konnte, die seine junge Frau so liebte. Die meisten Nudelhölzer waren aus Buche oder Ahorn. Gute Holzsorten, fest und feinporig. Doch für seine Frau wollte er Eiche verwenden, denn dieses Holz war wesentlich beständiger, wenn es mit Wasser in Berührung kam.

Er wählte ein feines Stück, das er für besondere Gelegenheit bereits vor einer Weile beiseitegelegt hatte. Nachdenklich betrachtete er das Holzstück vor sich auf der Arbeitsfläche. Es sollte nicht zu breit werden, damit Ännchen angenehm damit arbeiten konnte. Nach kurzer Überlegung sägte er die Länge zurecht und spannte den Block in seine Drehbank. Im Nu war aus dem Block ein länglicher Zylinder geworden. Jetzt kam der schwierige Teil. Er musste den Zylinder aushöhlen, damit dort die Achse laufen konnte, um die sich die Walze drehte. Doch der Tischler war geübt in der Holzbearbeitung. Nach einer Weile hielt er den ausgehöhlten Zylinder in die Höhe und machte sich daran, das Innere glatt zu schleifen. Der zweite Zylinder aus Eichenholz, den er an diesem Tag fertigte, war länger und viel dünner. Dies war die Welle. Er arbeitete hier sehr sorgsam, damit er auf seiner Drehbank nicht zu viel Material fort drechselte. Die Welle sollte leicht in der Walze liegen und es sollte dennoch nicht viel Spiel sein. An beiden Enden der Welle schnitt er ein Gewinde ein. Dort wollte er am Ende die Handgriffe befestigen. Die Griffe waren tropfenförmig mit einer kleinen Kugel als Abschluss. Sie lagen gut in der Hand, als er sie an die Welle schraubte. Zum Schluss polierte und ölte er das Nudelholz noch, bis die Maserung der Eiche golden glänzte. Mit einem Lächeln band Walter schließlich ein rotes Band um das fertige Küchengerät und versteckte das Geschenk sorgsam ganz hinten in seinem Werkzeugschrank, damit Ännchen nicht zufällig beim Aufräumen darüber stolperte. Nun konnte Weihnachten kommen.

\*

Es wurde ein schönes Fest, das letzte in friedlichen Zeiten. Aber das wussten der Tischler und seine Frau nicht. Sie hatten nur einen kleinen Tannenbaum. Er stand auf einem Tischchen und war mit bunten Papiergirlanden und selbstgebackenen Kekskringeln geschmückt. Sogar einige etwas schrumpelige rote Äpfel hatte Ännchen organisiert und in die grünen Zweige gehängt. Das schönste aber waren die acht Kerzen, in deren Lichtschein sogar das ärmliche Wohnzimmer einen Zauber von Weihnachten bekam. Während der kleine Matthias schon mit seiner Holzseisenbahn spielte und Baby Bettina vergnügt an einem Keks lutschte, überreichte Walter seiner Frau sein Geschenk.

„Für dich, mein Schatz. Ich hoffe, es gefällt dir.“

Mit großen Augen nahm Ännchen das Nudelholz entgegen.

„Das hast du selbst gemacht, nicht wahr?“

Er nickte verlegen.

„Ich hätte dir ja gerne etwas Schönes gekauft, aber ...“

Sie lachte nur und reichte ihm ein in Packpapier eingeschlagenes Päckchen.

„Ich weiß doch. Und selbstgemacht ist ja auch viel schöner! So ein wunderbares Nudelholz hat sonst niemand. Ich glaube, ich werde es morgen gleich mal ausprobieren und diese schrumpeligen Äpfel in einen Kuchen verwandeln.“

Neugierig öffnete Walter das Päckchen und lachte verblüfft.

„Du hast auch etwas selbstgemacht? Wo hast du denn die Wolle her?“

In seinen Händen lag ein weicher, langer Pullover aus brauner Wolle. Ännchen schmunzelte nur.

„Ich hab's vom Buttergeld genommen. Dafür hast du in den letzten Wochen nur Margarine bekommen.“

„Hm. Ach so. Und ich habe mich schon gewundert, was mit der Butter los war.“

Sie lachten beide und umarmten sich herzlich.

„Vielen Dank und frohe Weihnachten, mein Schatz!“

\*

Im folgenden Jahr brach der Krieg aus. Zunächst konnte Walter noch zuhause bleiben und seiner Arbeit nachgehen. Doch dann erhielt er seine Einberufung und bat Ännchen eindringlich darum, zu ihrer Schwester nach Braunschweig zu ziehen. Die Lage hatte sich mittlerweile so zugespitzt, dass er es für sicherer hielt, wenn sie nicht mit den Kindern alleine in einem halb verlassenem Dorf blieb. Zunächst weigerte sich Ännchen. Sie war nicht gewillt, ihr kleines Haus aufzugeben. Aber als die Nachrichten aus Berlin und von der Front immer schlimmer wurden, bekam sie es doch mit der Angst. Sie packte ihre Sachen und die Kinder, um sich auf den langen Weg nach Westen zu machen. Bevor sie das Haus verließ, ging sie noch einmal durch alle Räume, schaute in alle Schränke und prüfte, ob sie noch etwas vergessen hatte. In einer Schublade in der Küche entdeckte sie das Nudelholz und stutzte. Dann nahm sie es kurzentschlossen heraus und quetschte es noch in ihren ohnehin schon übervollen Koffer. Schließlich ging sie hinaus und schloss wehmütig die Haustür ab. Sie ahnte, dass sie wohl eine lange Zeit nicht hierher zurückkehren würde.

Dass es auch mehrere Jahre dauern würde, bis sie Walter wiedersah, war ihr zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst.

Erst sechs Jahre später kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft heim. Doch die alte Tischlerei in der Colbitzer Heide stand nicht mehr. Er fand nur noch einige geschwärzte Ruinen. Ob es Brandstiftung, ein Bombenangriff oder ein Unfall gewesen war, vermochte er nicht zu sagen. Aus Briefen wusste er allerdings, dass Ännchen schon lange in Braunschweig untergekommen war. Da er ihr nun kein Heim mehr bieten konnte, machte er sich ebenfalls auf in die alte Welfenstadt.

Es war ein herzliches Wiedersehen, voller Freude und auch mit einigen Tränen. Ännchen freute sich riesig, dass er wieder da war. Nur die beiden Kinder Matthias und Bettina betrachteten ihn schüchtern.

„Weißt du was? Wir backen zu Feier des Tages erstmal einen Kuchen. Bettina hat seit diesem Jahr Hauswirtschaftslehre in der Schule und kann schon einen feinen Pflaumenkuchen machen“, schlug Ännchen munter vor um das Eis zu brechen. Dann drückte sie Matthias eine Mark in die Hand.

„Und du zeigst deinem Vater den Weg zum Laden um die Ecke. Da holt ihr uns ein Töpfchen Sahne und von dem guten Kaffee, sei so gut!“

Als sie später alle um den Küchentisch saßen, tauten auch die beiden Kinder auf und überboten sich darin, dem Vater ihre kleinen Erfolge und Begebenheiten der letzten Wochen zu schildern.

Walter hörte ihnen mit einem kleinen Lächeln zu und gestand dann verhalten:

„Es ist gut, wieder bei euch zu sein. Und das hier ist mit Sicherheit der beste Pflaumenkuchen, den ich je gegessen habe.“

Die kleine Bettina strahlte. Da bemerkte Walter das Nudelholz auf der Spüle, wo es nach dem Abwaschen trocknete. Überrascht stand er auf und nahm es in die Hand.

„Das ist ja mein Weihnachtsgeschenk! Das du das mitgenommen hast ...“ Gerührt strich er über das von häufiger Benutzung ganz blank polierte Holz. Ännchen nickte.

„Es hat mich immer an dich erinnert, wenn ich damit einen Teig ausgerollt habe.“

„Deinen Pullover habe ich leider nicht mehr“, seufzte Walter. Doch seine Frau wehrte lachend ab.

„Ach, so ein dummes Pullover! Hauptsache, du bist wieder da!“

\*

Die nächsten Jahre vergingen geruhsam für den Tischler und seine Frau. Walter fand bald Arbeit bei einer Baufirma, denn die Nachkriegsjahre waren geprägt vom Wiederaufbau. Überall in Braunschweig und dem Umland wurden neue Gebäude für die vielen Flüchtlinge gebraucht. Auch Ännchen arbeitete mit, damit sie über die Runden kamen. Sie hatte schon in den Kriegsjahren in einer Großküche gearbeitet und war nun in der Mensa der Uni beschäftigt. Für ein Häuschen im Grünen reichte es nicht, wohl aber für eine kleine Wohnung am Stadtrand. Es machte Ännchen stolz, dass beide Kinder auf die höhere Schule gehen konnten. Matthias fand anschließend eine Lehrstelle in der Bank und Bettina wurde Angestellte in einer Apotheke, auch wenn sie lieber Medizin studiert hätte. Doch das hielten damals in den 60ern noch viele Menschen für verschenkt. Auch Walter redete seiner Tochter gut zu, doch etwas „Solides“ zu machen, anstatt zu studieren.

Bettina schmollte eine Weile, fand sich dann aber doch mit ihrer Situation ab und heiratete schließlich den jungen Neffen des Apothekenbesitzers.

Im Jahr 1972 hatte Walter einen Unfall. Sie deckten gerade ein Dach von einem Neubau, als er im Regen auf den Dachbalken ausrutschte und vom zweiten Stock zu Boden stürzte. Der eilig herbeigerufene Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Für seine Frau war diese Nachricht ein Schock. All die Kriegsjahre und auch danach hatte sie sich und die Kinder zwar alleine durchgebracht. Doch sie hatte immer gewusst, dass Walter eines Tages zu ihr zurückkehren würde und das hatte ihr Kraft und Hoffnung gegeben. Nun war diese Hoffnung für immer dahin. Ännchen verlor all ihren Lebensmut. Selbst die beiden kleinen Enkeltöchter vermochten es nicht, sie für lange aufzuheitern.

Nur ein Jahr später begruben Matthias und Bettina auch ihre Mutter.

\*

„Wie lange brauchst du noch in der Küche?“

Bettinas Mann Alex spähte durch die geöffnete Tür und fand alle Schranktüren und Schubladen des Küchenschrankes offen. Mit Tränen in den Augen packte die junge Frau Töpfe, Pfannen, Teller und Tassen in Zeitungspapier ein, um sie dann in große Umzugskartons zu legen.

„Willst du das alles mitnehmen, Schatz?“ schüttelte er verwundert den Kopf.

„Wir haben doch alles.“

Bettina schluckte.

„Aber die Sachen sind doch noch gut. Vielleicht braucht eines der Mädchen später mal Töpfe und Pfannen, wenn sie ausziehen.“

„Und wo sollen wir das so lange lassen? In den nächsten zehn Jahren ziehen Lilly und Josi bestimmt noch nicht aus.“

„Wir könnten es mit in den Wohnwagen nehmen.“

Alex seufzte.

„Na wenn du meinst.“

Kopfschüttelnd hob er ein hölzernes Nudelholz aus einer der Umzugskisten.

„Brauchst du das wirklich?“

Bettina schniefte leise.

„Das war ein Weihnachtsgeschenk von meinem Vater. Hat er selbstgemacht.“

„Oh! Na dann will ich nichts gesagt haben.“

„Was ist das, Mama?“ mischte sich neugierig die sechsjährige Lilly ein. Ihre achtjährige Schwester Josi erklärte ihr altklug.

„Das ist ein Nudelholz. Nicht wahr?“

„Und was macht man damit?“

Bettina lächelte traurig.

„Ich sehe schon. Wir müssen mal wieder Plätzchen backen.“

„Au ja!“

Die Kinderaugen leuchteten voller Begeisterung und die Trauer war für einen Moment Vergangenheit.

\*

Gebacken wurde in den nächsten Jahren immer weniger. Je größer die Kinder wurden, umso weniger Gelegenheit gab es. Nicht, dass Bettina und ihr Mann keine Feste feierten. Oh nein. Ganz im Gegenteil. Der Herr Apotheker gab große Gesellschaften. Doch ein selbstgebackener Kuchen wäre dort nicht besonders gut angekommen. Sie bestellten große Buffets bei einem renommierten Cateringunternehmen. Leckereien wie Kaviar und Champagner gab es dort und die High Society von Braunschweig gab sich die Ehre, wenn Bettina und ihr Mann einluden.

Auch den beiden Töchtern Josi und Lilly fehlte es an nichts. Sie gingen zum Reiten und bekamen einen Hund zum Spielen und Liebhaben. Doch während Josi dieses sorgenfreie Leben genoss, wurde ihre kleine Schwester eine Rebellin. Sie wollte nicht studieren, wie es Josi selbstverständlich tat. Sie zog lieber ein Jahr nach England als AuPair-Mädchen. Und als sie wieder zurückkam, suchte sie sich eine kleine Wohnung in Hannover und wollte Malerin werden.

„Kommst du denn wirklich alleine klar?“ wollte Bettina sorgenvoll wissen, als sie ihre Tochter nach dem Umzug das erste Mal in Hannover besuchte. Die winzige Dachgeschosswohnung war alt und roch nach Mauerwerk und Putzmittel. Viele Möbel standen noch nicht, doch Bettina hatte einige Kartons mitgebracht, die seit Jahren auf dem Dachboden gestanden hatten. Lilly packte sie eifrig aus und entfernte das alte Zeitungspapier, um zu sehen was drin war. Töpfe, Pfannen, ein Geschirrservice mit altmodischem Blümchenmuster und Goldrand, verbogene alte Gabeln und abgewetzte alte Messer und zu guter Letzt ein vielbenutztes Nudelholz.

„Keine Sorge, Mama. Ich kann hier unten in der Kneipe aushelfen. Und ich trage morgens früh Zeitungen aus.“

„Aber dein Vater und ich würden dir auch gerne eine Unterstützung geben. Josi finanzieren wir ja auch das Studium.“

„Nicht nötig. Ich weiß doch, dass Papa nicht damit einverstanden ist, das ich male.“

Bettina seufzte leise.

„Malen kannst du doch auch. Wenn du wenigstens noch etwas Gescheites dazu machen würdest ...“

Lilly unterbrach das Auspacken und runzelte unwillig die Stirn, so wie sie es schon als Kind immer gemacht hatte, wenn sie etwas nicht mochte.

„Malen ist alles, was ich machen will.“

„Dann studiere Kunst dazu“, schlug Bettina verzweifelt vor, obwohl sie wusste, dass ihr Mann das auch nicht gut finden würden.

Doch Lilly wehrte dickköpfig ab.

„Malen kann man nicht lernen wie Mathematik. Das muss man immer und immer wieder üben und probieren.“

Und so blieb sie dabei. Die kleine Dachgeschosswohnung wurde ihr Atelier. Überall lagen und standen halbfertige und fertige Bilder, Farbtuben, Pinsel und sonstiges Gerät. Zu Anfang malte Lilly noch recht konventionell. Doch je mehr sie experimentierte, umso wunderlicher

wurde ihre Technik. Sie fertigte bunte Collagen aus Zeitungspapier, Federn und Körnern und sie nutzte das alte Nudelholz ihrer Großmutter fleißig dazu, die verschiedenen Lagen der Bilder festzudrücken, ehe weitere hinzukamen.

Die Bilder verkauften sich schlecht. Sie waren nicht sehr haltbar und Lilly war immer auf der Suche nach neuen Inspirationen, um ihre Techniken zu verbessern. In einem kleinen Antiquitätenladen lernte sie einen hageren Mann kennen, der sich darauf verstand, alte Möbel wieder zu restaurieren. Er hieß Andreas und er verliebte sich in die quirlige, muntere Malerin, die da eines Tages bei ihm ins Geschäft gekommen war, um ihn zu fragen, ob er einige Bilder von ihr ausstellen würde. Natürlich durfte sie das und sei es nur, damit er sie wiedersehen konnte. Zunächst beachtete Lilly ihren neuen Bekannten kaum. Doch als er ihr Interesse erkannte, erbot sich Andreas, ihr einige Techniken zu zeigen, die er beim Restaurieren alter Möbel verwendete. Im Gegenzug erbot sich Lilly, ein altes Gemälde zu säubern, so dass man die Farben unter der Schicht aus Staub und Ruß wieder in ihrer alten Pracht erkennen konnte. Sie konnten gut zusammenarbeiten und ergänzten sich dabei perfekt, so dass es nahelag, dass sie für eine Weile tatsächlich ein Paar wurden.

\*

Die ausgehenden 80er Jahre waren eine Zeit des Umbruchs und des Wandels. Man spürte es überall. Auch Lilly wurde von einer Rastlosigkeit ergriffen und fieberte am Fernseher mit den Ereignissen im Osten mit. Schließlich hielt sie es in Hannover nicht mehr aus. Sie wollte nach Berlin. Dort war sie viel näher am Geschehen dran. Andreas versuchte noch, sie zurückzuhalten. Allein, er hatte keinen Erfolg. Im Sommer 1989 zog Lilly mit ihrer kleinen Tochter Alana in die Stadt, die dereinst wieder die Hauptstadt werden sollte. Sie war dabei, als die Mauer fiel und trug mit einem ihrer wundersamen Bilder zur East Side Gallery bei. Die Kunst- und Theaterszene im neuen, wiedervereinigten Berlin war Lillys Welt. Sie malte und stellte aus, verdingte sich als Requisiteurin und Straßenkünstlerin. Manchmal war Geld da, dann gingen Alana und sie groß aus. Aber viel öfter reichte es kaum für eine warme Mahlzeit am Tag. Alana wuchs in einer schillernden Theaterwelt auf. Sie spielte in den Requisiten Verstecken und schlief auf einer Parkbank, wenn Lilly mal wieder in der Fußgängerzone malte. Mehr als einmal wechselten sie die Bleibe, so dass Alana, als sie denn in die Schule kam, immer wieder neue Schulwege und neue Schulkameraden kennenlernte. Das stille Mädchen protestierte nie. Sie kannte es ja nicht anders. Als Alana größer wurde, fragte sie auch nach ihrem Vater und ihren Großeltern. Lilly wollte jedoch nichts davon hören, dass Alana ihre Familie kennenlernte.

„Wir sind hier doch eine große Familie. Was willst du denn mit denen? Das sind Spießler und Langweiler.“

„Aber wo wohnen sie? Und was machen sie?“

„Erzähle ich dir ein anderes Mal, ja?“

Lilly flatterte davon und ließ ihre Tochter einfach stehen. Alana seufzte nur und begann, ihre eigenen Recherchen in Sachen Familie anzufangen. Das Internet war groß im Kommen. In fast jeden Haushalt war ein Computer eingezogen. Natürlich nicht im Haushalt von Lilly und Alana. Doch es gab einen PC in der Schulbibliothek. Dort recherchierte Alana nach ihrer Familie.

Sie fand zwar ihren Vater Andreas nicht, denn sie kannte seinen Nachnamen nicht. Doch die Apotheke ihres Großvaters in Braunschweig war ein unmittelbarer Treffer. Lange überlegte die 14jährige, ob und wie sie mit ihren unbekanntem Großeltern Kontakt aufnehmen sollte. Dann fasste sie sich ein Herz und rief bei ihnen an.

„Hallo. Hier ist Alana. Ich bin die Tochter von Lilly, eure Enkeltochter ...“

\*

Vier Jahre lang fuhr Alana in ihren Schulferien nach Braunschweig zu den Großeltern, auch wenn Lilly es überhaupt nicht verstehen konnte, wieso das Mädchen nicht lieber in Berlin blieb.

Allein, Berlin war auch nicht mehr die verrückte, wilde Stadt der ausgehenden 80er. Lilly fand, dass die Diskussion um Einwanderer und Islamisten die freie und liberale Kunstszene unterdrückte. Als Alana volljährig wurde, packte Lilly daher ihre Sachen und zog nach Sidney. Dort, so meinte sie, konnte man als Künstler noch frei und liberal arbeiten. Sie hätte ihre Tochter mitgenommen. Doch Alana zog es vor, in Deutschland zu bleiben. Sie wollte in Braunschweig Holztechnik studieren. Ihre Großeltern freuten sich über diesen Plan und hatten ihr ganz selbstverständlich angeboten, dass sie in der kleinen Dachgeschosswohnung über der Apotheke wohnen konnte.

Viel Gepäck hatte Alana nicht, als ihre Großeltern sie aus Berlin abholen kamen. Es passte alles in den kleinen Transporter, der sonst dazu benutzt wurde, die Medikamente auszufahren.

„Die Wohnung ist ja möbliert. Da brauchst du auch nicht viel“, tröstete Bettina ihre Enkelin als sie die wenigen Kisten nach oben trugen und mit dem Auspacken angingen.

„Das meiste von Mum's Sachen war eh ein Fall für den Sperrmüll“, seufzte Alana und räumte einige angeschlagene Teller und Tassen in den Küchenschrank.

Als sie ein altes Nudelholz aus der Umzugskiste nahm, stutzte Bettina überrascht.

„Ja, das ist doch ...“

Neugierig blickte Alana zu ihr hinüber.

„Das alte Ding hat Mum früher für ihre Collagen benutzt. Sie wollte es schon wegwerfen. Aber ich hab's aus dem Sperrmüll gerettet und ein bisschen saubergemacht. Was ist damit?“ In Bettinas Augen trat ein schimmernder Glanz von Tränen.

„Dieses Nudelholz hat mein Vater für meine Mutter gemacht. Er war Tischler, weißt du?“

„Wirklich? Das wusste ich nicht“, staunte Alana überrascht und betrachtete das abgegriffene, von Farben und Leim verschmutzte Holz mit anderen Augen. Mit einem Lächeln nahm sie es und entschied:

„Dann werde ich es abschleifen und wieder zum Backen benutzen, so wie der Urgroßvater es gedacht hat. Und ich werde es meinen Kindern weitergeben.“

Bettina nickte gerührt.

„Ja. Mach das. Manche Familien haben Schmuck und Häuser als Erbstücke. Wir haben eben ein Nudelholz.“

ENDE